



Der Klimastreik erreichte die Schweiz kurz vor der Pandemie: Tausende Schülerinnen und Schüler gehen im Januar 2020 in Lausanne auf die Strasse. Foto: NurPhoto, Getty Images

## Wie können Junge die Welt verbessern?

**Toni Stadler** arbeitete als Entwicklungshelfer auf der ganzen Welt. Er fragt sich, wie die nächste Generation mit den Krisen unserer Zeit umgeht und was sie von seinen Erfahrungen lernen kann.

Klimaerwärmung, weltweite Ungleichheit, Armutsmigration, dazu der Ukraine-Krieg: Was richten scheinbar unlösbare Probleme in unseren Köpfen an? Manche ziehen sich zurück, andere werden wütend und wollen das System auswechseln, wiederum andere machen durch die Krisen Karriere, beim Staat oder in der Privatwirtschaft. Im Folgenden möchte ich auf vier verschiedene Lebenseinstellungen eingehen, die mir aufgefallen sind.

### Wenn der Sohn sagt:

#### Ich will einfach nur gut leben

Die heutige Reaktion der Bildungsschicht auf ihre eigene Ratlosigkeit erinnert an den Wiener Kongress, als nach zwei Jahrzehnten Kämpfen für liberale Republiken mit mündigen Bürgern der Adel zurück an die Staatsmacht gelangte. Unternehmer, Händler, Anwälte, Ärzte verzogen sich in einen Lebensstil, der später Biedermeier genannt wurde. Stellvertretend für Menschen mit richtigen Absichten, aber politischer Wirkungslosigkeit. Zwischen unpraktischen Möbeln gab es romantische Hausmusik, schöngeistige Lese- und Abschätzgruppen, abschätzige Bemerkungen über gnädige Herren sowie Gespräche über Nutzen und Schaden der IT von damals, genannt Telegrafie.

Heute eignet man sich im De-Sede-Sessel fortschrittliche Meinungen von «vertretbarer Ernährung» über Fair Trade bis zu den globalen Krisen an, ohne politisch oder beruflich Einfluss zu nehmen. Der trendige Gesprächston gleicht sich dem amerikanischer Fernsehprecherinnen an. Häufig «Upspeak», immer munter, betont teilnahmslos, ob von Waldbränden, Hunger auf der Welt, ertrinken-

den Migranten oder Bomben in der Ukraine die Rede ist.

Gefragt, wie mit der Ratlosigkeit umzugehen sei, wird die Verantwortung an die Gewählten weitergeleitet, die in den Städten ja rot-grün sind. Schliesslich zahle man Steuern, heize geothermisch und ermuntere seine Kinder, an Klimademonstrationen teilzunehmen. «Nicht nachmachen», sei dem Sohn empfohlen. «Gut» konsumieren und politisch korrekt reden hat eine gewisse Wirkung und mag der Selbstzufriedenheit dienen. Um globale Krisen einer Lösung näher zu bringen, braucht es eine richtige Politik und innovative Technik.

### Wenn die Tochter sagt:

#### Das ungerechte System muss weg

Heute heisst es bei Fridays for Future und Extinction Rebellion: «Das marktwirtschaftliche System kann weder die Klimaerwärmung stoppen noch die weltwei-

### Unüberlegte Radikalität lenkt davon ab, was am bestehenden System geändert werden müsste.

te Ungleichheit beseitigen.» Wir müssten den Kapitalismus hinter uns lassen, warf ein Juso-Chef kürzlich hinterher. Leider ohne zu erwähnen, wie der Ersatz aussehen sollte. Eine Planwirtschaft wie in der Sowjetunion mit ihren immensen Natur- und Klimaschäden wird wohl nicht gemeint sein. Was also? Verbalradikale System-Abschaffer, die

von lokalen Basisdemokratien, Klimaräten oder Klimadiktaturen fantasieren, haben nichts aus der Geschichte gelernt. Und wissen offenbar nicht, dass am globalen marktwirtschaftlichen System der Güterproduktion und -verteilung längst nicht mehr nur der «weisse» Westen teilnimmt, sondern auch die zwei Drittel der Tieflohn-Menschheit, die bei «Systemwechseln» gerne mitreden würden.

Unüberlegte Radikalität lenkt davon ab, was am bestehenden System geändert werden müsste, beim Erbrecht, beim globalen Steuerrecht, bei der Transparenz im Handel mit Rohstoffen oder bei der globalen Regulierung klimasensitiver Industrien. Liebe radikale Töchter, die Doppelbödigkeit der Generationen vor euch anzuprangern, ist immer o.k., aber hört auf, den Sündenbock Marktwirtschaft für jede chronische Krise verantwortlich zu machen. Sagt, was zu ändern ist – und wie!

### Wenn der Sohn sagt:

#### 50 Jahre Helfen hat Ungleichheit nicht beseitigt

Wer nach Schulabschluss eine Karriere in der Entwicklungs- oder Umweltzusammenarbeit anstrebt, sollte dies mit Blick auf die vergangenen Jahrzehnte tun. Sich für die ganze Welt verantwortlich zu fühlen, begann mit Studentenreisen durch Lateinamerika, Westafrika, Südostasien kurz nach 1970. Zerfallende Strassen, armselige Dörfer, Bettler schärften den Blick für Ungleichheit. Da musste etwas getan werden. Generationen von Europäern stiegen in die Auslandshilfe ein. Rückblickend überschätzten wir die Wirkung des Helfens von aussen, die in einem typischen armen Land nie mehr als 3 Prozent des Volksein-



Toni Stadler: «Sagt, was zu ändern ist!» Foto: Stefan Anderegg

kommens ausmachte, und unterschätzten die Gleichgültigkeit vieler lokaler Eliten.

Nach dem Kyoto-Protokoll verschliefen wir die fossilfreie Wirtschaftsentwicklung im Süden jahrzehntelang. Um ja nicht in die Nähe der «Fremdenhaser» zu geraten, weigerten wir uns, urbane Arbeitsplatzbeschaffung konsequent zu priorisieren und als Alternative zur irregulären Auswanderung zu deklarieren. Und das Scheitern von 30 Jahren Arbeit an guter Regierungsführung wird bis heute nicht diskutiert. Obwohl der Ukraine-Krieg Anlass dazu wäre: Sehr viel Steuergeld ist seit der Wende in Programme der demokratischen Regierungsführung, Menschenrechte, die Transition von Planwirtschaft zu Marktwirtschaft geflossen.

Der Euphorie folgte die Enttäuschung. Echte Fortschritte in professionellem Regieren waren rar, Rückschläge wie Ruanda oder Afghanistan gingen rasch vergessen.

Eine ähnliche Enttäuschung droht dem wachsenden Engagement von Klimaschützern in armen Ländern. Der Aktivismus der Kompensationsindustrie, die so tut, als sei dies die Lösung, täuscht darüber hinweg, dass wirksamer Klimaschutz nur durch staatliche Gesetzgebung und verantwortlicher Parlamente

und damit die Steuerung des Privatsektors gelingen kann. Das opportunistische Verhalten von Entwicklungs- und Schwellenländern beim Angriff Russlands sollte Experten der guten Regierungsführung im Süden beunruhigen. Die Idee, von westlicher Auslandshilfe versorgte Ex-Kolonien würden die UNO-Charta verteidigen, fossilfrei wachsen und ihre irregulären Auswanderer reparieren, entpuppte sich als biedermeierlich.

Die einst Dritte Welt genannte Mehrheit in der Generalversammlung bedient sich liberaler

### «Arbeite, wo deine Wirkung am grössten ist», wäre meine Empfehlung an die jungen Weltverbesserer.

Werte, UNO-Charta, Menschenrechtserklärung à discrétion und gibt starken Männern nach. Sollen junge Weltverbesserer trotzdem eine Karriere in der Auslandshilfe wählen? Durchaus, aber mit illusionslosem Blick und einem Studium, das für die Arbeit qualifiziert: Ökonomie, Internationales Recht, Management, Klima- und technische Wissenschaften.

### Wenn die Tochter sagt:

#### Mit Business will ich nichts zu tun haben

Viele Entwicklungshelfer der vergangenen Jahrzehnte glaubten, die multinationalen Konzerne des Westens und Ostasiens verursachten mit ihren Investitionen im Süden die Ungleichheit. Unser Staat sei deshalb

verpflichtet, den Schaden mit Entwicklungshilfe zu lindern. Das ist eine überholte Sichtweise. Ausländische Privatunternehmen, vom lokalen Staat korrekt reguliert, sind nicht einfach «Ausbeuter», sondern speziell in Tieflohnländern ein tragender Teil der Wirtschaftsentwicklung. In Malaysia, Indonesien, Thailand, Vietnam weiss man das.

Vor allem öffentliche Aktionäre sind zunehmend bestrebt, auch in Entwicklungsländern ökologisch-sozial verantwortlich zu investieren und dort auf gute Gouvernanz zu pochen. Ausländische Konzerne arbeiten mit lokalen Partnerfirmen, bringen ihnen Know-how, schaffen Arbeitsplätze und zahlen Steuern, nach den künftigen OECD-Regeln dort, wo die Gewinne anfallen. Oft kennen ihre Angestellten die Gastländer besser als Entwicklungsfachleute.

Gerade im Klimaschutz läuft in Firmen wie Holcim oder ABB mehr als beim Staat. Eine Geschäftsbeziehung ist weniger einseitig als ein Geber-Nehmer-Verhältnis und hat den Vorteil, dass die Resultate auf beiden Seiten quantifizierbar sind.

50 Jahre schwer messbarer Armutsreduktion und 26 enttäuschende Klimaschutz-Konferenzen der UNO sind Grund genug, die Welt auch via den Privatsektor zu verbessern. «Arbeite, wo deine Wirkung am grössten ist», wäre meine Antwort an die Tochter. «Eine Karriere als sozial- und umweltbewusste Managerin oder Ingenieurin ist eine Möglichkeit dazu.»

Toni Stadler studierte Kolonialgeschichte und Biologie. Beruflich arbeitete er 25 Jahre bei IKRK, UNDP, UNO Global Compact, OECD und EDA/Deza, zumeist in Asien und Afrika.